



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Goethes politische Lehrjahre**

**Lorenz, Ottokar**

**Berlin, 1893**

Anhang. Goethe als Historiker

---

---

**Nutzungsbedingungen**

[urn:nbn:de:hbz:466:1-55841](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-55841)



## Anhang.

### Goethe als Historiker.

Die politische Weltanschauung läßt sich niemals und bei keinem Menschen, der sich des Ursprungs und der Entwicklung des Staats bewußt geworden ist, von der historischen Bildung trennen, die ihm in größerem oder geringerem Maaße eigen geworden ist. In diesem Sinne halte ich es für passend, zur richtigen Erkenntniß des politischen Charakters, und der politischen Ueberzeugungen Goethes noch einen Zusatz über seine historische Bildung und sein Verhältniß zur Geschichte hinzuzufügen. Ich spreche aber von „Goethe als Historiker“ durchaus nur in diesem empfangenden Sinne und nicht etwa unter der Voraussetzung, als handelte es sich dabei um irgend eine Einreihung in diese Fachgenossenschaft. Auch mein hochverehrter und äußerst sachkundiger Colleague Franz von Wegele, der schon vor fast zwanzig Jahren in einem kleinen Schriftchen unter dem gleichen Titel Goethes Verhältniß zur Geschichte besprochen hat, verstand die Aufgabe in keinem andern Sinne. Eigentlich könnte ich es auch bei den trefflichen Ausführungen Wegeles recht gut bewenden lassen und mich einfach auf dieselben berufen, aber eine kleine Nuance in meiner Auffassung des Gegenstandes macht es mir mit Rücksicht auf manche Nachfolger

Wegeles in der Goetheliteratur wünschenswerth, mich gerade über das bestimmter auszusprechen, was mich von dem sonst so lehrreichen Büchlein des Würzburger Collegen sondert. In der Hauptsache zwar könnte niemand Goethes Verhältniß zur Geschichte besser bezeichnen als Wegele, wenn er sagt:

„So gewiß er mit einem hervorragenden, productiven historischen Sinn begabt war, so war es die politische Geschichte am allerwenigsten für die er Anlage, oder richtiger gesagt, Neigung mitbrachte.\*) Die Kulturgeschichte im weitesten Sinne, und im besondern wieder die Literaturgeschichte war es, auf die er von Haus aus und nach seiner innersten Natur hingewiesen war; hier hat er auch außerordentliches geleistet, dagegen, wie er der Politik gegenüber immer ablehnender wurde, verhielt er sich der politischen Geschichte gegenüber mehr receptiv. Sein Urtheil aber, wenn er eines abgab, war immer treffend, wie ihm denn politischer Scharfblick, so gerne er ihn auch zurückhielt, in keiner Weise gefehlt hat.“

Der Leser meiner Ausführungen im Text wird leicht finden, in welchen mehr auf den Ausdruck, als auf die Sache bezüglichen Punkten, ich hier von Wegeles einleuchtender Charakteristik Goethes doch abweichen werde. Niemals würde ich mir den Ausdruck gestattet haben, daß sich Goethe ablehnend gegenüber der Politik verhielt. Er hat nur in seinen spätern Jahren sich praktisch damit wenig oder gar nicht zu befassen gehabt. Was er ablehnte, war nicht die Politik, sondern die beliebte Kannegießerei. Aber diese Ablehnung findet man meistens bei Staatsmännern, die sich lange Zeit praktisch bethätigt haben. Auch würde ich mit der Literaturgeschichte, wenn schon einzelne Zweige hervorgehoben werden sollten, die Kunstgeschichte auf die gleiche Linie gestellt haben. Aber, wie man sieht, sind dies sehr kleine Unterschiede unserer Auffassungen, die bei den sonstigen Vorzügen der Wegeleschen Abhandlung gar nicht in Betracht kommen können.

\*) Ersteres würde man wohl ablehnen müssen.

Anders dagegen stehe ich gegenüber einer anderen Seite der ganzen Frage. Wegele hat sich bemüht, nicht nur das Verhältniß Goethes zu der Geschichtsschreibung und Geschichtsforschung seiner Zeit als ein sehr freundliches und sympathisches darzustellen, sondern er hat auch unsere heutige historische Auffassung und Arbeitsweise, als etwas hinzustellen gesucht, was sich gleichsam als eine Frucht auch jener Einwirkungen erkennen ließe, die von der klassischen Literatur und folglich auch von Goethe beeinflusst und angeregt worden wären. Er schien auf diese Weise nicht übel Lust zu haben, ein geistiges Band zwischen den Eigenthümlichkeiten unserer heutigen Geschichtsforschung und den Goetheschen Anschauungen herzustellen. Spätere Arbeiten von Wegeles auf diesem Gebiete haben sich dann noch mehr bemüht diesen Zusammenhang zu vertiefen so, als wäre Goethe ein rechter Vorläufer gerade von denjenigen Richtungen, welche die „moderne Geschichtsforschung“, wie man zu sagen pflegt, vor anderen Zeiten „auszeichnet“. Dies aber ist meiner Meinung nach ein ganz gewaltiger Irrthum, der auch auf die Kenntniß von Goethes politischer Bedeutung hinderlich einwirkt und gegen den nicht genug ernstliche Einsprache erhoben werden kann. Ich unterlasse es, mich mit einer Anzahl von fleißigen Schriften auseinanderzusetzen, die auch noch in neuester Zeit erschienen und in diesem Irrthum befangen sind. Dagegen habe ich den herzlichsten Wunsch, mich mit Wegele zu verständigen, und da muß ich auf einen Umstand hinweisen, der noch viel stärker, als in dem kleinen Goetheschriftchen, in dem großen Werke Wegeles über die deutsche Historiographie hervortritt.

Es ist eine Art Pietätsverhältniß, welches sich am Ende der vierziger und in den fünfziger Jahren gegenüber der sogenannten Rankeschen Schule in Deutschland gebildet hat, und an welchem auch das Wegelesche große Buch leidet. In diesem höchst edlen und aus vornehmer Gesinnung hervorgegangenen Bestreben hat sich Wegele für die historiographische Beurtheilung aller Dinge eine Art von Kanon gebildet, nach welchem er dann auch den Werth Goethescher Anschauungen über Geschichte bemessen zu können meinte. Stand ein Mann überhaupt auf

gutem Fuße mit dem, was die sogenannte „Schule“ als die richtige historisch-philologisch-kritische Methode zu empfehlen fand, so war es ein sehr kluger moderner Gelehrter. Während nun heute sich jedermann überzeugen kann, daß eigentlich Ranke seinerseits gar nichts mit der sogenannten kritischen Schule zu thun haben wollte, und der Meinung war, daß die dort gelehrten Grundsätze wohl für unbedeutende Leute ganz zweckmäßig, für ihn selbst jedoch nichts weniger als bindend wären,\*) verfaßte Wegele sein großes gelehrtes, dankenswerthestes Buch noch unter dem Banne einer Pietät, die ihn persönlich im höchsten Grade ehrte, die aber ein so ausgezeichnetes Dantekenner, wie er selbst ist, eigentlich nicht nöthig gehabt hätte, denn alles was er an eigenen Arbeiten darbot, war ja der sogenannten Schule mächtig entwachsen und zeigte jenen historischen Horizont, von dem die „Schule“ nie einen Begriff hatte. Indessen blieb aber das Mangelhafte eines verwitterten Glaubens an die gute Schule dem Buche Wegeles anhaften, und dieser verdüsterte sich bei manchem spätern Schriftsteller in der Goethefrage zu einem hochgradigen Aberglauben. Denn auch der unglückliche Goethe sollte nach einigen neueren Abhandlungen durchaus von dem Wunderkräutlein der modernen Kritik genossen haben, und manche wollten sich ihn nicht anders vorstellen, als eine Art von Schulvorgänger, der nur leider nicht Zeit gehabt hätte, sich auf den schönen Weidefeldern der neueren Geschichtsforschung kräftiger zu exhibieren und auszudrücken. Alle diese Voraussetzungen sind nun aber durchaus falsch und ich werde zu zeigen haben, daß das, was Wegele das mindere Interesse für die politische Geschichte nennt, nichts anderes war, als die tiefe Verachtung Goethes vor „der Herren eigenem Geist“ und vor der Verlogenheit des schon von ihm als etwas rein subjektives erkannten ganzen kritischen „Krams“.\*\*)

\*) Vgl. meine Geschichtswissenschaft Bd. II, S. 39, 40.

\*\*\*) Da ich den Ausdruck im Sinne Goethes in den folgenden Zeilen noch recht oft zu gebrauchen gedenke, so bemerke ich, daß der gut deutsche Ausdruck Kram für die „Kritik“ im Briefwechsel mit Schiller vorkommt, I. S. 64. auch von Wegele beachtet, Note 68.

Indem ich mich nun zu Goethe selbst in seinem Verhältniß zur Geschichte hinwende, halte ich es für unnöthig davon zu sprechen, was er geleistet haben würde, wenn es ihm gefallen hätte, ein historisches Buch im strengen Sinne des Wortes selbst zu schreiben. Er hat dies nicht nur bekanntlich abgelehnt, sondern er hat diese Sache nicht einmal sehr ernsthaft in Angriff genommen. Seine Absichten gingen nie weiter, als dahin, sich einigermaßen darüber zu orientieren, wie es um eine Geschichte des Weimarischen Helden Bernhard eigentlich stünde. Daß man zur Abfassung eines solchen Werkes allerlei Bücher gelesen haben und außerdem die Materialien hauptsächlich in Archiven sammeln müßte, wußte Goethe ganz genau, und ich kann mich darüber nicht so sehr wundern, als einige neuere, die der Meinung gewesen zu sein scheinen, daß man zu einer so merkwürdig hohen Ansicht von der Geschichte wohl erst einen Kursus in einem Seminar werde nöthig gehabt haben. Was ich aber andererseits nicht beschönigen möchte, ist der Umstand, daß sich Goethe eine solche archivalische Arbeit doch viel bequemer machen wollte, als sie wirklich ist. Er hat offenbar erst viel zu spät bemerkt, daß er sich dabei nicht in dem Maaße fremder Hände bedienen könnte, als er und Karl August der das Geschichtsbuch wünschte, anfangs gedacht haben mochten. Man hat später viel von den begonnenen Excerpten gesprochen, die erst an Luden und dann noch an andere Gelehrte gekommen seien. Der einzige, der sich wohl in neuerer Zeit die Mühe gemacht haben wird, diese Papiere anzusehen, mein hochverehrter Freund Burkhardt in Weimar, versichert aber, daß die Sachen wirklich nicht nur für Goethe, sondern für jedermann unbrauchbar gewesen seien. Wie Goethe erkannte, daß er zu den Vorarbeiten für eine Geschichte Bernhards sich nur seiner eigenen Arbeitskraft bedienen könnte, und dabei sehr anstrengen müßte, so hat er glücklicherweise sich von der Sache befreit und seine Zeit besserem gespart.\*)

So wenig es nun zu sagen hat, daß der Dichter sich nicht

---

\*) Vgl. auch Droysen Geschichte Bernhards, im Vorwort.

entschloß seine Hand an ein großes Geschichtswerk zu legen, so selbstverständlich ist es andererseits, daß er überall da, wo er die Kunst der Geschichtsschreibung zu streifen hatte, wie in den Charakteristiken seiner Lebensgeschichte den Schilderungen von Personen und Sachen seiner Zeit, oder aber in den Capiteln der Geschichte der Farbenlehre, wo er sich in mannigfaltigen Aussprüchen über Zeiten und Menschen der Vergangenheit ergeht, überall den Meister zeigt. In allen diesen Dingen wird man nur nichts verwunderliches finden sollen! Es liegt wirklich etwas recht schülerhaftes in der Beurtheilung des Dichters, wenn wir manchmal in Besprechungen seiner der Geschichtsschreibung nahe stehenden oder ihr verwandten Werke lesen, wie er in dem oder jenem Falle wahre „geschichtsschreiberische Kabinetsstücke“ geliefert habe. Ja wohl! und zwar ohne jede Anleitung eines deutschen Geschichtsprofessors! Gustav Freytag hat das auch gethan, wenn er, und wo er den historischen Griffel ergriffen hat. Die Ursache dieser Erscheinung ist eben unendlich leicht zu begreifen: die Geschichtsschreibung hat eine schriftstellerische und künstlerische Seite, die zuerst und vor allen Dingen dem Leser in die Augen springt, während derselbe erst später, oder oft gar nicht nach der sachlichen und stofflichen Bewerthung fragt. Da wird sich jeder seiner selbst klare Historiker oft gesagt haben, daß er sich natürlich solchen Meistern auf diesem Gebiete gegenüber recht als Stümper empfinden könnte, und er wird sich wahrlich in seiner Armuth nicht berufen fühlen, dem Dichter erst noch ein gutes Zeugniß auszustellen. Soweit ist alles klar und wir haben dem in Historie schriftstellernden Goethe gegenüber, in welchem Theile er ihr auch die Ehre angethan hat, sich mit ihr zu beschäftigen, nichts anderes zu thun, als den Hut abzunehmen. Etwas anderes ist es aber mit den sachlichen Fragen, um die es sich bei den geschichtlichen Dingen handelt. Hier darf jedermann das Recht in Anspruch nehmen anderer Meinung zu sein, als der Dichter und es braucht sich niemand zu scheuen, Widerspruch gegen denselben zu erheben, wie denn ohne Zweifel die allerbedeutendsten und größten Geschichtsforscher wirklich in einem

lebhaften Gegensatz gegenüber den besonderen Ansichten des Dichters standen.

Vor allem kommt es darauf an, diese Ansichten festzustellen.

Zwei Dinge sind für Goethe in seinem Verhältniß zur Geschichte bezeichnend und erstaunlich: fürs erste seine ungewöhnliche Wissensbereitschaft in historischen Fragen, mitunter selbst entlegenster Art, seine schlagfertige Kenntniß der Geschichte fast aller Jahrhunderte und sehr vieler Völker, und dann seine in die Breite gehende Belesenheit. Was den ersten Punkt betrifft, so führe ich ein Beispiel an, das aber genügen wird, weil gleicher Wissensbereitschaft sich nicht eben sehr viele Leute rühmen dürften. In der Beklommenheit des Rückzugs aus der Champagne saß Goethe mit vielen Kameraden in des Herzogs Zelt „und dachte in diesem Augenblicke, daß wir gewöhnlich in mißlichen Zuständen uns gern mit hohen Personen vergleichen, besonders mit solchen, denen es noch schlimmer ergangen.“ Und so fühlte er sich getrieben, wenn „nicht zur Erheiterung doch zur Ableitung“ aus der Geschichte Ludwigs des Heiligen die drangvollsten Begebenheiten zu erzählen. Daß diese Erzählung sehr gut und wirksam gewesen, sieht man noch der Erinnerung des Dichters gleichsam in jeder Zeile an. Das bezeichnendste aber für die ausgebreitete Geschichtskentniß Goethes scheint mir dabei die Natürlichkeit zu sein, mit welcher er in seiner Darstellung voraussetzt, daß man diesen immerhin entlegeneren Stoff gegenwärtig haben und ihn als ein bewährter Erzähler zu beherrschen verstehen müsse.

Man weiß auch durch andere Personen, wie sehr Goethe, etwa wenn er den siebenjährigen Krieg erzählte, die meisten Menschen durch ein ungeheures Detail in Erstaunen zu setzen vermochte. Und ein sicherlich gewiegter Zeuge, wie Barmhagen, von Ense, der selbst eine erstaunliche Geschichtskentniß besaß, bewunderte Goethe wegen seiner außerordentlichen Wissensbereitschaft in Geschichte. Daß diese sich aber nur als eine Folge von großem Interesse für den Gegenstand gewinnen läßt, wird man gerade bei Geschichte als besonders sicher voraussetzen müssen. Was weiter Goethes historische Belesenheit überhaupt

betrifft, so dürfte es zweckmäßig sein, sich vor allem daran zu erinnern, daß er zu den Lesegenies gehörte. Er durfte versichern, daß es ihm ein Leichtes sei, alle Tage einen Band durchzulesen. Diese Art von Menschen, deren ich manche kennen gelernt habe, werden von den andern, Langsamlesern, kaum jemals recht verstanden und häufig mit einer Art von Unglauben betrachtet. Wenn sie sich aber auf diese Weise eine ungewöhnliche, mit nichts zu vergleichende Geschichtskennntniß erworben haben, so geht damit durchaus nicht jedesmal eine besonders hohe Werthschätzung, oder gar eigenes productives Verhalten in Bezug auf geschichtliches Forschen bei ihnen Hand in Hand. Der geschichtskundigste Mann, dem ich überhaupt persönlich nahe stand, war mein unlängst verstorbener alter Freund Hartenstein, dessen Belesenheit in Geschichte so groß war, daß er jede, auch die entfernt liegendste historische Andeutung sofort und gleichsam aus dem Stegreif nach ihren gesammten historischen Beziehungen auszugestalten vermochte. Aber derselbe gewaltige Kenner des historischen Stoffes hatte nie die geringste Neigung auch nur die unbedeutendste schriftstellerische Arbeit zu thun, die sich auf geschichtliche Dinge bezogen hätte. Ja man kann sagen, derselbe Mann, der mir in seinen historischen Kenntnissen hundertmal überlegen gewesen, besaß eigentlich wenig Respekt vor der Historie und hatte die Meinung, daß dem, was auf diesem Gebiete geleistet werden kann und wird, eigentlich nicht der Name einer Wissenschaft zukomme. Dabei war derselbe bekanntlich ein scharfer, ja großer Denker, ein recht eigentlicher Weiser. Sein historisches Interesse war ein lebhaft aufnehmendes, aber es widerstrebte ihm, und er hielt es fast für ein Unrecht zu den Ueberlieferungen von seiner Seite etwas hinzuzuthun, oder sie schriftstellerisch zu „bearbeiten“, wie die Historiker zu sagen pflegen.

Solches eigenthümliche historische Interesse schließt sich am meisten ja fast ausschließlich, an die geschichtlichen Originalwerke an, und so hat auch Goethe mit Vorliebe die ursprünglichen geschichtlichen Ueberlieferungen gelesen; daher seine Vorliebe für die Bibel, daher seine ausgebreitete Lectüre der

Memoirenwerke aller Zeiten. Er gehörte zu den seltenen Menschen, welche die Memoiren des Herzogs von St. Simon gelesen haben und genau in ihnen Bescheid wußten. Die Kenner dieses Werkes aber bilden eine ganz für sich stehende Classe von historischen Menschen und Geschichtsfreunden. Ich möchte behaupten, daß man den historischen Sinn und Geist selbst gewiegter historischer Gelehrter daraus entnehmen kann, wie weit dieselben in den Memoiren St. Simons belesen sind. Denn wer diese eigenthümlichen umfangreichen Bücher mit Interesse durchgearbeitet hat, wird sicher nicht nur zahlreiche andere Memoiren gelesen, sondern dadurch auch ein für allemal einen Beweis gegeben haben, daß ihm in der Historie etwas imponirt, was der nachträgliche Geschichtsschreiber selten oder nie erreicht und was im vollsten Gegensatz zu dem steht, was insbesondere die modernste Geschichtsschreibung anstrebt. Daher lesen Memoirenleser häufig nur ungern neuere Geschichtsbücher und ich behaupte, daß umgekehrt die gelehrten Werke, die uns heute mit Vorliebe und viel Behagen eine langstielige kritische Weisheit aufstischen, gewöhnlich einer recht eindringlichen Kenntniß und Sympathie für memoirenartige Geschichtsbücher ermangeln.

Goethe so gut wie Schiller stellte sich in dieser Beziehung auf einen ungleich höhern historischen Standpunkt, als die verbreitete Schul- und Fachgelehrsamkeit in Deutschland in ihrer Zeit und es wird die Hauptaufgabe einer Darstellung, die sich mit Goethes Verhältniß zur Geschichte beschäftigt, sein müssen, den vollen Gegensatz aufzuzeigen, in welchem er sich gegen die geschichtliche Gelehrsamkeit in Deutschland empfand.

Auszugehen ist von der Stelle im Faust, die Goethes Meinung über die pragmatische Geschichtsschreibung in der Weise ausspricht, wie von derselben auch Friedrich der Große, Herder und Schiller dachten. Das Urtheil Goethes über die Kumpelkammer mit den trefflichen pragmatischen Maximen stützt sich auf eine Vorstellung von dem wirklichen Gang geschichtlicher Begebenheiten, die im vollen Gegensatz zu dem steht was die Geschichtsschreibung damals leistete; das letztere

bezeichnete Friedrich der Große als Thorheit und Herder als Hohnlüge. Goethe steht zur Geschichtsschreibung seiner Zeit genau in demselben Verhältniß, in welchem Friedrich der Große zur deutschen Literatur stand. Was Goethe in spätern Jahren zur Entschuldigung des großen Königs sagte, daß er durch die Kenntnißnahme einer großen Literatur, wie die französische, sich von der deutschen abgestoßen finden mußte, gilt genau von Goethe selbst in Bezug auf die Geschichtsliteratur. Hier hat sich der Dichter unbedingt als Anhänger der Franzosen zu erkennen gegeben und durfte es. Für ihn und die ganze klassische Periode unserer Literatur war Voltaire und nur Voltaire maßgebend für Beurtheilung geschichtlicher Dinge und wohl mit Recht.\*) Alles was Goethe in spätern Jahren, etwa seit der Zeit da sich die Einflüsse der Wolfschen und Niebuhrschen Kritik geltend machten, über den Fortgang der historischen Studien urtheilte ist im Grunde nichts anderes als ein Vermessen nach Gesichtspunkten, die ihm die französische Literatur als Muster vor Augen gestellt hatte. Daß man sich in den deutschen Geschichts-Büchern namentlich in der Form, denn diese blieb ihm die Hauptsache, mehr und mehr der französischen Darstellungsweise näherte, schien ihm das fortschreitende.

Hierbei muß ich gleich auf einen andern Fehlschluß aufmerksam machen, zu welchem manche Aussprüche Goethes über die wünschenswerthe historische Kritik Veranlassung gaben. Da ist man nicht selten gleich bei der Hand, Goethe zu einem Vertheidiger und Bewunderer der neueren philologisch-historischen Kritik zu machen. Aber das gerade Gegentheil ist richtig. Den Brief Goethes an Friedrich August Wolf, in welchem der Dichter für die Zusendung des Werkes dankt, will ich gewiß in höchsten Ehren halten; in dem nicht abgeschickten Concept heißt es ja sogar, dasselbe solle bei dem Dichter für seine Arbeiten Epoche machen. Der schöne, geistvolle Verkehr mit

---

\*) Später stellte Goethe, Guizot, Cousin, Villemoin weit über Voltaire, weil sie weniger oberflächlich und der deutschen Gründlichkeit entsprechender s. weiter unten.

Fr. A. Wolf, wie wir ihn durch M. Bernays kennen gelernt haben, beweist eben daß Goethe in diesem großen Philologen den genialen, herrlichen Mann erkannte und verehrte, der sich ihm hier innerlichst eröffnete. Es wäre wirklich sonderbar, wenn Goethe die eminente Heroennatur dieses Gelehrten, bei dem Umstande, daß er gleichsam überall nach den Genies in jeder Wissenschaft ausspähte, verkannt hätte. Solche Irrthümer sind aber Goethen nie begegnet, er wußte, daß sich in Fr. A. Wolf ein Genie ersten Ranges aufgethan hatte, und wußte gleichzeitig ganz genau, daß er für seine Person auf dessen neue Anschauung der Dinge niemals eingehen werde. Die ganze Wolfsche Kritik war nicht im Stande den Dichter sachlich zu überzeugen und man kann sich leicht denken, was er von denen gedacht hätte, die heute nach einfach übernommener Schablone, aber ohne Wolfs Geist alle möglichen historischen Ueberlieferungen kritisch zurecht zu schneiden nicht müde werden. Hier läßt sich nichts beschönigen. Es ist niemand verpflichtet Goethe zu Liebe sein historisch-kritisches Steckenpferd dem Trödler zu verkaufen, aber er darf nur nicht sagen, daß er an Goethe einen Gesinnungs-genossen habe. Denn da steht der Brief an Schiller und das Distichon im Wege, welche beide sich nicht beseitigen lassen: „Die Idee mag gut sein und die Bemühung respectabel, wenn nur nicht diese Herren, um ihre schwachen Flanken zu decken, gelegentlich die fruchtbarsten Gärten des ästhetischen Reiches verwüsten und in leidige Verschanzungen verwandeln müßten. Und am Ende ist mehr subjektives als man denkt in dem ganzen Krame.“

„Sieben Städte zanken sich drum, ihn geboren zu haben.

Nun da der Wolf ihn zerriß, nehme sich jede ihr Stück.“

Um nur einigermaßen das historisch-philologisch-kritische Bewußtsein Goethes zu retten, beruft man sich darauf, daß der Dichter an Woltmanns Weltgeschichte die Kritik des alten Testaments vermisste, oder man beruft sich darauf, daß ihm die römische Ueberlieferung der Königszeit als sagenhaft erschienen sei, daß er an Niebuhr die Kritik lobe. Diese kritischen Meinungen dürften allerdings dem Dichter nicht abzusprechen

sein, er würde nur, wenn man behauptete, er habe dieselben von Niebuhr oder Wolf oder irgend jemand besonders erlernt, das darauf antworten, was er in einem ähnlichen Falle sagte, man könnte eben so gut einen wohlgenährten Menschen nach den Ochsen, Schafen und Schweinen beurtheilen wollen, die er in seinem Leben gegessen hat. Was die Kritik betrifft, die Goethe von den Historikern verlangte, so war ihm jedenfalls nicht unbekannt, daß schon seit ein paar hundert Jahren die Glaubwürdigkeit der römischen Geschichte bestritten werde, und wenn er für diese und sonstige kritische Anwandlungen einen Gewährsmann gebraucht hätte, so hätte er ihn in Voltaire am liebsten erblicken dürfen.

Indessen möchte ich auch nicht behaupten, daß die Goethesche Kritik voltairisch gewesen sei, sie war eben nur Goethesch, wie jede vernünftige Kritik eben immer die ist, dessen Eigenthum oder Erfindung sie zu sein pflegt, wäre die Kritik Goethes die Wolfs oder Niebuhrs gewesen, so wäre sie natürlich nicht die seinige gewesen. Die seinige war aber vor allem sehr konservativ, und viel konservativer, als dies heute von den meisten fertig gebracht würde.\*) So ist es bezeichnend, daß er sogar den

---

\*) „Besonders in der Kritik zeigt dieser Mangel sich zum Nachtheile der Welt, indem er entweder falsches für Wahres verbreitet, oder durch ein ärmliches Wahre uns um etwas Großes bringt, das uns besser wäre. Bisher glaubte die Welt an den Heldensinn einer Lucretia, eines Mucius Scävola und ließ sich dadurch erwärmen und begeistern. Jetzt aber kommt die historische Kritik und sagt, daß jene Personen nie gelebt haben, sondern als Fiktionen und Fabeln anzusehen sind, die der große Sinn der Römer erdichtete. Was sollen wir aber mit einer so ärmlichen Wahrheit! und wenn die Römer groß genug waren, so etwas zu erdichten, so sollten wir wenigstens groß genug sein, daran zu glauben.“

Dann spricht er von dem Verlust des vaterländischen Faktums der Mongolenschlacht bei Liegnitz und schließt: „Dadurch ist nun ein großes vaterländisches Faktum gelähmt und zerstört, und es wird einem ganz abscheulich zu Muth.“  
Eckermann Gespräche I, 223.

Tatarenbesieger Jaroslaw von Sternberg und die Entscheidungsschlacht von Liegnitz nicht missen wollte. Er ärgerte sich vielmehr sehr, daß man ihm die schönen Mongolenschlachten ausreden wollte, und daß die furchtbaren asiatischen Horden nicht durch die Tapferkeit der Deutschen, sondern aus inneren politischen und Gott weiß, welchen diplomatisch feinen Erwägungen zum Rückzug bestimmt worden seien. Er hatte ja ganz recht, die Sache wurde dadurch sehr viel langweiliger, aber er läugnete doch in diesen und ähnlichen Fällen nicht, daß man sich auch mit der Wirklichkeit befreunden könne.

Man täusche sich nicht, die ganze kritische Historie war dem Dichter unsympathisch, desto mehr, je anspruchsvoller sie auftrat, und vollends wenn sie etwas für sich vorstellen oder sein wollte. Wenn man die Fülle der Gespräche heranziehen wollte, die über diesen Gegenstand vorliegen, so könnte man kaum enden. Manchmal ging Goethe in seiner Abneigung gegen die Kritiker im Gespräche so weit, daß man fast zweifeln dürfte, ob man es mit Scherz oder Ernst zu thun habe. So wenn er einmal sagt, daß ihn die „Pfaffen und Schulleute“ mit ihrer Gelehrsamkeit über die Reformation „sehr quälen“, weil durch alle ihre Bemühungen die Sache ins klare zu setzen, nichts erreicht wird, als daß auch von dieser edlen geschichtlichen Mythe und Poesie der Duft und die Schönheit abgestreift werde. Sachgemäßer ist eine andere Aeußerung, die Boisseree aufbewahrt hat und die viel wahres an und für sich enthält. Goethe bemerkt nämlich auf die Bemerkung desselben, es habe Stolberg durch Gelehrsamkeit und Historie die christliche Ueberlieferung zu stützen gesucht folgendes: „Ei! das ist gegen alle Ueberlieferung, diese nimmt man entweder an, und dann giebt man von vornherein etwas zu, oder man nimmt sie gar nicht an und ist ein rechter kritischer Philister. Auf jenem Mittelwege aber verdirbt man es mit allen; und es ist ein Beweis, daß er von dieser Seite noch nicht einmal mit sich fertig ist. Die Protestanten dagegen fühlen das Leere und wollen nun einen Mysticismus machen, da ja gerade der Mysticismus entstehen muß. Dummes absurdes Volk, verstehen ja nicht einmal, wie

die Messe geworden ist, und es ist gerade als könnte man eine Messe machen."

Wenn Goethe damals über diese Dinge so urtheilte, so kann man sich ungefähr denken, was er später über alle die kritischen Theologen gedacht haben würde, welche ja doch nicht als „rechte kritische Philister“ gelten wollen und daher nur noch die bezeichneten Mittelwege zu wandeln vermögen. Bezeichnend für dieses kritische entweder, oder, welches der Dichter verlangt, sind auch die Aussprüche über Niebuhrs römische Geschichte, deren radikale Ergebnisse ihm sehr einleuchteten, wieweil er bedauerte, daß die Phantasie durch Niebuhrs Werk zerstört wird. Ohne Zweifel ist dem Dichter trotzdem diejenige Geschichtsdarstellung immer die liebste geblieben, welche in der nüchternsten Weise die Ueberlieferung darbietet. In diesem Sinne lobt er das Raumer'sche Hohenstaufenwerk; offenbar gefiel ihm an demselben genau das, was heute jeder Student daran als „das unkritische“ zu tadeln weiß. Dennoch schätzt Goethe den großen Fortschritt der französischen Geschichtsschreibung bei Cousin Villemain, und vor allem Guizot gegenüber der Oberflächlichkeit Voltaires, er lobt besonders die Gelehrsamkeit des letztern und dessen Aufmerksamkeit auf die idealen Seiten der menschlichen Dinge in ihrem geschichtlichen Werden.

Sehr merkwürdig ist es, daß die Goetheschen Anzeigen von historischen Büchern uns gar keine Ausbeute für die Erkenntniß seiner Geschichtsauffassung zu geben vermögen. Er liebt es hier jedesmal nur seiner Dankbarkeit für empfangene Belehrung Ausdruck zu geben. Ueber historische Fragen zusammenhängend zu schreiben, war nun einmal seine Sache nicht, er war und blieb der Geschichte gegenüber der empfängliche Genießer und beziehungsweise Verwerfer. Mit heiterer Unermüdlichkeit vermochte er sich an den tausend Ueberlieferungen der Weltgeschichte zu ergötzen und mit lächelnder Miene urtheilte er über Wahrheit und Unwahrheit derselben, aber zu einer schriftstellerischen Behandlung der Historie hatte er in keiner Form eigentliche Lust. Auch seine Gedanken über den Gegenstand im ganzen und großen vermied er in irgend einem Zusammenhange vorzu-

tragen. So ist denn das — ich möchte fast sagen unglückliche — Gespräch mit Luden das einzige Zeugniß für Goethes Ansichten von Geschichte geblieben und ich bin daher genöthigt auch hier auf dasselbe etwas genauere einzugehen.

Luden hat sein großes Gespräch mit Goethe in einer Weise berichtet, bei der es ihm darauf anzukommen schien sich selbst sprechen zu hören. Man kann ja nicht läugnen daß er namentlich in dem Theile der von der Geschichtswissenschaft handelt, seine Sache geschickt und freimüthig, man möchte sagen unerschrocken geführt hat; wenn nur nicht Goethe dabei etwas zu kurz kam! Doch wie dem auch sei, ich denke mit etwas Phantasie, welche Luden für den Geschichtschreiber ja auch in Anspruch nahm, läßt sich die gesammte Stellung Goethes zur Geschichtswissenschaft in ihren Vorzügen und Schwächen recht gut begreifen. Ich will aber nicht meine Phantasie zu Hilfe nehmen, sondern in diesem Falle in möglichster Trockenheit das, was Goethe gesagt hat, auf gewisse Thesen zu stellen suchen. Dabei kann ich mich aber mit Ludens Behauptung nicht recht befreunden, es sei Goethes Absicht gewesen den jungen Mann, der, begeistert von seinem Beruf, von seiner neuen Wirksamkeit große Dinge erwartete, „ein wenig zu necken.“ Mir scheint dies ganz unwahrscheinlich, und ich denke mir, daß dieser Gedanke in Luden nur deshalb aufkam, weil er von Goethe bei dieser Gelegenheit eben Dinge über Geschichte hörte, die ihm von den Göttinger Pedanten, mit denen er sonst Umgang gehabt, noch nie gesagt wurden. Und da ihn die ganze Auffassung mit vollem Recht an Faust und Wagner erinnerte, so wollte er nicht recht an Goethes Ernst glauben, — gerade so, wie tausende von Geschichtsfreunden die Worte von der Kumpelkammer heute noch lesen und sich nicht entfernt denken, daß in dem Scherz ein furchtbarer, leider nur zu großer Ernst steckt. So hatte denn Luden das, was Goethes vollster Ernst und seine wirkliche Ansicht von der verwickelten Sache war, für eine Neckerei des Dichters gehalten, weil sich viele Leute auf dem Schiffelein der Geschichtswissenschaft vergnügen, und mehr als bei irgend einer andern Wissenschaft verkennen, wie sehr sie auf einem papierenen Boden

stehen. Wer dagegen die Skepsis der Geschichte auf ihrem wahren Fleck und nicht in dem „Kram“ erblickt hat, mit welchem sich die meisten beschäftigen, der wird freilich nicht einen Augenblick zweifeln können, daß Goethe durchaus keinen Spaß mit Herrn Professor Luden gemacht haben wollte. Man muß vielmehr sagen, Luden scheine damals noch nicht auf den Standpunkt gekommen zu sein, wo er die schrecklichen Wahrheiten des Goetheschen Raisonnements begriff.

Bergegenwärtigen wir uns nun den Inhalt des Gesprächs: Goethe ging davon aus, daß Luden Historiker sei, oder sein wolle; dies veranlaßte Luden seinen tiefen, ernstgemeinten Respekt vor dieser Wissenschaft vielleicht in einer etwas übertriebenen Weise zu offenbaren, gleichsam als hätte dieselbe Vorzüge vor allen andern Wissenschaften. Goethe, der jedoch wirklich diese weitgehende Meinung nicht theilte, sah sich dadurch veranlaßt, wie ich glaube zunächst in aller Unschuld, zu fragen, worin denn das große Wesen bestehe, auf das sich Luden bei seinen allerdings mit hochtrabenden Worten über die Geschichte ausgesprochenen Ansichten stützen könnte, und es mag ja sein, daß der ältere erfahrene Mann sich so von vornherein an die Mephistophelische Scene mit dem Schüler erinnert fand. Namentlich hatte die heftige Beschwerde Ludens darüber, daß man den Historiker für einen Geschichtenerzähler halten könnte, etwas recht humorloses an sich. Goethe, hätte wenn er trockener und lehrhafter gewesen wäre, recht gut antworten können: „Lieber Herr Luden, das was man von ihnen nach fünfzig Jahren lobend erzählen wird, wird das sein, daß sie den Jenenser Studenten die Geschichte trefflich erzählt haben, dagegen wird sich nach fünfzig Jahren keine Seele in der ganzen Welt mehr um dasjenige bekümmern, was Sie über die Gegenstände der Geschichte philosophirt haben.“ Hätte Goethe dieses geweissagt, so wäre Luden jedenfalls noch viel unzufriedener gewesen, aber es hätte die Wahrheit getroffen. Statt dessen erinnerte Goethe witzig, bloß an einige Mephistophelische Verse, daß jeder nur das hoch anschlage, was er selber treibe. Darauf antwortete Luden mit dem Hinweis auf die Schwierigkeit der Quellen

nach Wagners Vorgang, und Goethe erwiderte trocken, daß denn doch schon vieles ausgeschöpft sei. Luden parirte mit dem nicht unerwarteten Hinweis auf die Forschungsaufgaben, welche sich nicht auf die Menschen, sondern auf die Menschheit, nicht auf die Einzelnen, sondern auf das Volk, ja auf die Völker überhaupt bezögen. Dagegen setzte sich nun Goethe heftiger zur Wehre, indem er sich den Gebrauch von Abstraktionen bei dem konkreten Stoffe der Geschichte verbat, da mit dergleichen gar nichts anzufangen sei. Hierauf replizierte Luden schon etwas gereizter mit der Hervorhebung von Leben und Entwicklungen der Völker, worauf Goethe wieder verwundert antwortete, daß er sich wundere wie ein Mann, der kurz vorher sich als Mathematiker bezeichnet hätte, so wenig von wissenschaftlicher Gewißheit und Wahrheit zu halten scheine. Dies gab dann zu langen Auseinandersetzungen über die allgemeinen Fragen der Wissenschaftslehre Anlaß, wobei dann wieder Luden sich einer außerordentlichen Gewißheit historischer Erkenntnisse rühmen zu können meinte. Goethe trat dagegen mit der seit Walter Raleigh nicht unbekanntem Behauptung auf, daß man in der Geschichte bei Lichte betrachtet überhaupt gar nichts sicher wisse, weil die Prügelei vor Raleighs Fenstern nicht von zwei Menschen gleich erzählt worden war. Luden erwiderte hierauf mit den damals und später immer wiederholten Gemeinplätzen über die historische Kritik; und wenn man auch nicht behaupten könnte, daß die Sache irgendwie erschöpft worden sei, so kam doch auch bei dieser Gelegenheit die herzliche Verachtung des Dichters gegen dieses stumpfe Instrument der historischen Wissenschaft in einer herzhaften Weise zum Ausdruck. Und damit ging die Sache ihrem Ende entgegen, denn als Luden in die Enge getrieben, sagen sollte, was es eigentlich mit den historischen Wahrheiten auf sich hätte, so kam er in ein böses Kreuzfeuer von Dichtung, Geschichte, Kritik, Phantasie, und dergleichen schönen Dingen, die nun einem so absolut nüchternen Denker, wie Goethe, wirklich nicht gefallen konnten. Indem Goethe resümierte, der langen Rede kurzer Sinn wäre eben doch, daß Faust Recht habe: „Was man den Geist der Zeiten heißt“ 2c. 2c. brach

er die Unterhaltung wieder mit einer Anspielung auf den Faust ab, denn es war zwar nicht tief in der Nacht aber „schon weit am Tage.“

Ich fasse nun alles was Goethe in dem Gespräche mit Juden ausgesprochen hat, in fest formulierten Sätzen zusammen:

1. Der Name der Geschichte kommt vom Erzählen, ein guter Historiker ist derjenige, welcher gut erzählt.

2. Die Meinung, daß das Studium der Geschichte von allen Studien das schwierigste sei, erklärt sich nur daraus, daß jeder seine eigene und nicht die Last des andern trägt, auch das für das wichtigste hält, was er eben treibt.

3. Das brauchbare aus den historischen Quellen ist ausgeschöpft, was zurückblieb, ist trübes Wasser.

4. Nach aller Durchforschung der Quellen der Geschichte wird man nichts anderes erfahren haben, als was man ohnehin weiß, daß es zu allen Zeiten und in allen Ländern miserabel gewesen ist.\*)

5. Die Geschichte kann sich nur mit Menschen und nicht mit der Menschheit beschäftigen. Die Völker bestehen auch nur aus Menschen.

6. Was die Völker nachdem sie untergegangen, hinterlassen, sind Schatten, nach denen man zwar haschen, aber die man nicht erfassen kann.

7. Es ist eine Kühnheit zu behaupten, daß jemand in der Geschichte eines Volkes das Leben des Volkes darstellen könnte. Dieses ist unerschöpflich; die Geschichte weiß davon das wenigste oder nichts.

8. Die Geschichte ist keine mathematische Wissenschaft, sondern steht im vollen Widerspruch zu ihr, denn sie lehrt nichts, was nicht streitig gemacht werden könnte, während in der Mathematik alles Wahrheit und Gewißheit ist.

9. Zwischen dem wirklichen Geschehenen und dem, was die Geschichte als solches behauptet, besteht keine Uebereinstimmung,

\*) Vgl. Biedermann Nr. 976: Und doch kann eigentlich Niemand aus der Geschichte etwas lernen, denn sie enthält ja nur eine Masse von Thorheiten und Schlechtigkeiten.

die Anekdote von Walter Raleigh ist in sich durchaus begründet.

10. Der Historiker fällt bewußt oder unbewußt dem Trug anheim. Er ist nicht Urheber der Lüge, sondern Verbreiter. Die Lüge fällt immer wieder auf die sogenannten Quellen-schriftsteller zurück. Sie wird nur immer weiter zurückgeschoben.

11. Selbst in dem, was der Historiker das Gerippe der Geschichte nennt, läßt sich nur von subjektiver Wahrheit reden.

12. Durch die kritische Bearbeitung der Ueberlieferungen macht sich der Historiker zum Dichter und zwar, weil er dabei ganz unfrei ist, zu einem schlechten Dichter.

Das beste an Ludens Mittheilung dieses Gespräches ist seine fortwährende Beziehung auf die Faustische Auffassung von Geschichte, die er Goethe zutheilt. Hierdurch sind wir in die angenehme Lage gesetzt ganz bestimmt zu wissen, daß das was Goethe Faust sprechen läßt in dieser Richtung die eigene Meinung Goethes war.

Mit diesem Grundtext und mit den obigen 12 Thesen in der Hand, darf ich nun wohl aber die Frage aufwerfen, ob sich irgend Jemand davon überzeugen könnte, daß Goethe zu dem, was die heutige Geschichtswissenschaft, man mag im Uebrigen welche Meinung immer von derselben hegen, bezeichnet, in irgend einer Beziehung gestanden habe. Er geht in der Nüchternheit und im Skepticismus gegenüber der Geschichtswissenschaft, wenn man es auch sehr bedauern mag, daß seine Meinung dem nachkommenden Geschlecht der Historiker nicht wenigstens einigermaßen besser im Gedächtniß geblieben ist, viel weiter, als irgend Jemand dies heute zu thun vermöchte. Ja er steht insbesondere im diametralen Gegensatz zu den Richtungen der kritischen Geschichtsschreibung, welche seit der Mitte des Jahrhunderts dominierend geworden sind. Alle jene Gelehrten und Schriftsteller, die man mit Ausnahme etwa von Ranke als die Epigonen der klassischen Epoche der deutschen Literatur bezeichnet, stehen in geschichtlichen Dingen entweder auf einem Standpunkt, auf dem sie sich, wie auch Luden, kaum vorstellen werden, daß Goethe ernsthaft gesprochen hätte, oder sie sind sich der Probleme,

die Goethe besprach und betonte, noch nicht einmal bewußt geworden. Was sie ihre Stepsis nannten, das war für Goethe ein gelehrter „Kram“ und was Goethe bezweifelte, erschien ihnen als kein Gegenstand der Ueberlegung. Goethes allgemeine Urtheile, die er mit vollem Bewußtsein als Ausflüsse seiner Subjektivität bezeichnete, fanden bei dem spätern Geschlecht, eben weil sie sich als subjectiv gaben, kaum mehr eine Beachtung, und die Objektivität der Historiker vermochte Goethe nicht anzuerkennen. Ich muß aber bekennen, daß es mir doch scheine, unsere bis zu einem gewissen Grade wenigstens objektiv sicher gestellte Erkenntniß geschichtlicher Dinge ist wirklich um ein, wenn auch nur kleines Stückchen weiter gekommen, als Goethe noch zugestehn zu können meinte. Auch bin ich sicher, daß wenn Goethe die Weltgeschichte von Ranke hätte lesen können, er wenigstens nicht den Satz ausgesprochen hätte: „Ich bin nicht so alt geworden, um mich um die Weltgeschichte zu kümmern, die das Absurdeste ist, was es giebt; ob dieser oder jener stirbt, dieses oder jenes Volk untergeht, ist mir einerlei.“

Vielen Abscheu gegen die Welthistorie verursachte ja ohne Zweifel die Fleisch- und Blutlosigkeit der historischen Figuren, wodurch ihm selbst Johannes Müller ungenießbar wurde. Wenn er heute so manche Geschichts-Bücher aufschlagen und lesen würde, so fände er sich mehr befriedigt. Aber er würde sich freilich auch wundern, daß die, welche die Kumpelkammer, heute eine verfassungsrechtliche, morgen eine wirthschaftliche, bald eine kirchliche, bald eine soziale und Zukunftsstaatlich eingerichtete Kumpelkammer immer wieder der wirklichen, persönlichen Geschichte vorziehen, nicht alle werden wollen. Denn sein Grundsatz blieb immer derselbe: „Nur in den Charakteren, nicht in den Ereignissen ist innere Wahrheit“. Bei pragmatisch-historischen Darstellungen „meint der Mann.“

Wenn man sich bei dieser die neuere Geschichtsschreibung ablehnenden Ansicht Goethes damit trösten wollte, daß er doch die Geschichte Lykurgs und seiner spartanischen Verfassung auch schon vor Ottfried Müller für eine Fabel gehalten hat, so ist

dies wenig beweisend, denn man wird ihn doch nicht für einen Mann geachtet haben, der von dem Grundsatz des Swinegel ausgegangen wäre, daß alles wahr sein müsse, was man erzählen könne. Dennoch ist es ganz richtig, daß die Art und Weise, wie Tschudy und Aventin die Geschichte geschrieben haben, ihm unter allen Umständen und bei weitem am liebsten war.

Wollte man freilich die Unzahl von geistvollsten und treffendsten Aeußerungen, insbesondere aus der Geschichte der Farbenlehre über konkrete historische Punkte zusammenstellen, so fände man kein Ende. Ich darf hier an dem Schlusse meiner Erörterung gerade nach dieser Seite nicht versäumen, der kleinen Schrift von Dr. Albert Lüttge im Jahresbericht des Kgl. Kaiserin Augusta Gymnasiums zu Charlottenburg dankbar Erwähnung zu thun. Die allerwichtigste und merkwürdigste geradezu verblüffende Stelle aus Goethes Werken, welche weder Lüttge noch einer seiner Vorgänger zur Charakteristik seiner tiefen und eigenartigen historischen Weltanschauung angeführt haben, ist aber folgende:

„Wenn Familien sich lange erhalten, so kann man bemerken, daß die Natur endlich ein Individuum hervorbringt, das die Eigenschaften seiner sämtlichen Ahnherrn in sich begreift, und alle bisher vereinzelt und angedeuteten Anlagen vereinigt und vollkommen ausspricht. Ebenso geht es mit Nationen, deren sämtliche Verdienste sich wohl einmal, wenn es glückt in einem Individuum aussprechen. So entstand in Ludwig XIV. ein Französischer König im höchsten Sinne, und ebenso in Voltairen der höchste unter den Franzosen denkbare, der Nation gemäße Schriftsteller.“ (In den Anmerkungen zu Rameaus Neffe.)

So war also auch Goethe schon sich darüber klar, daß alle historischen Probleme Generationsfragen sind und auf der Erforschung des genealogischen Individualprozesses beruhen.